



Rundbrief 3 / 2019

**Braunschweig
im
September 2019/
Elul 5779**

80 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges

Gegen das Vergessen:

Unsere Holocaust – Gedenkkultur braucht eine Erneuerung!

Von Joachim Kudlek



Am 1. September 1939 haben deutsche Truppen Polen überfallen und damit den Zweiten Weltkrieg ausgelöst. Nachfolgend wurden mehr als 6 Millionen Juden von den Nazis ermordet. Heute, 80 Jahre nach Kriegsbeginn, ist angesichts des zunehmenden Vergessens und Antisemitismus klar: Wir brauchen eine Erneuerung unserer Holocaust-Gedenkkultur!

Der Überfall auf Polen traf die jüdische Bevölkerung des Landes mit massiver Brutalität: Synagogen und Wohnungen wurden in Brand gesetzt, Juden schikaniert, misshandelt und öffentlich erhängt. Außerdem mussten die jüdischen Einwohner an ihrer Kleidung einen Davidsstern tragen, viele hatten Zwangsarbeit zu leisten und wurden enteignet.

Wenige Wochen nach dem Überfall sind Ghettos für Juden eingerichtet worden, in denen viele von ihnen ermordet wurden. Zudem hat die SS in Polen den Aufbau von Konzentrations- und Vernichtungslagern betrieben, in die auch viele Ghetto-Bewohner deportiert worden sind. Das größte dieser Todeslager war Auschwitz-Birkenau, wo bis zu dessen Befreiung am 27. Januar 1945 etwa eine Million Juden ermordet wurden. Hinzu kamen SS-Sonderkommandos, die umherzogen und viele Massaker verübten. Von den etwa 3,5 Millionen jüdischen Bürgern Polens bei Kriegsbeginn kamen knapp 3 Millionen durch die Nazis und ihre Helfer ums Leben. Insgesamt wurden im Holocaust mehr als 6 Millionen jüdischer Männer, Frauen und Kinder ermordet.

„Erinnerungskultur bröckelt“

Knapp 80 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges erleben wir eine erschreckende Zunahme von Judenfeindlichkeit, Antisemitismus und Antisraelismus. Hinzu kommt, dass die jüngere Generation immer weniger vom Holocaust weiß. Und die Zahl der überlebenden Zeitzeugen wird auch immer kleiner.

„Unsere Erinnerungskultur bröckelt“, stellte daher der deutsche Außenminister Heiko Maas zum diesjährigen internationalen Holocaust-Gedenktag am 27. Januar auf WELT.de fest. Als eine Gegenmaßnahme schlägt der Chefdiplomat vor, dass „Gedenkstätten nicht nur Erinnerungs-, sondern auch Lernorte“ sein müssen.

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, plädierte schon vorher für eine neue, „moderne Gedenkkultur“. Eine Schlüsselrolle komme dabei den Schulen zu, sagte er in seinem grundlegenden Vortrag „Erinnern ohne Zeugen – Über die Zukunft der Gedenkkultur“ (siehe Sonderbeilage): „Geht die Vermittlung in der Schulzeit schief, wenden sich die Menschen oft ab. Sie wollen nicht mehr hinschauen. Sie sind für das Thema nicht mehr zugänglich.“ Er wiederholte seine bereits früher erhobene Forderung, dass alle Schüler der höheren Klassen einmal eine KZ-Gedenkstätte besuchen sollten.

Weiterhin hätten auch Mahnmale, Gedenktafeln und Stolpersteine ihre Bedeutung, könnten aber nur dann verstanden werden, wenn „zumindest ein Basiswissen über die Schoah vorhanden ist“, so der Zentralratspräsident. Dieses müsste im Schulunterricht vermittelt werden.

Unsere Verantwortung

Diese und ähnliche Vorschläge sind in einem zunehmend juden- und israelfeindlichen Umfeld unbedingt zu begrüßen – auch gerade 80 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. Überhaupt ist dieser Jahrestag ein passender Anlass, jetzt auch starke Akzente für eine erneuerte Gedenkkultur zu setzen, angefangen in den Schulen. Und nicht zuletzt sollte uns als Deutsche und Österreicher auch immer wieder unsere historische Verantwortung angesichts der vom Nazi-Reich betriebenen millionenfachen Vernichtung jüdischen Lebens ins Bewusstsein gerufen werden!

Aus: Israelaktuell.de, Nr.113 – August/September 2019

"Bei der ganzen Sache mit den Juden hat man sich gar nichts dabei gedacht" - Eine Reise nach Ostpolen in die Todeslager von Sobibor, Belzec und Majdanek.

Von Mathias Döpfner



©Wikipedia - Sobibor

"Immer den Bahngleisen nach, so finden Sie Konzentrationslager meistens am besten", sagt der Ortskundige mit einem bitteren Lächeln, als wir ihn nach dem Weg zum Lager Sobibor fragen. Sobibor, neben Belzec und Treblinka eines der drei zur sofortigen Ermordung von Juden bestimmten Todeslager der Nazis, ist schwer zu finden. Zwei Waldwege führen dorthin. Nur einer von beiden ist mit einem 20 Zentimeter großen Schild "Museum Sobibor" ausgewiesen. Der andere führt parallel zu den Gleisen, auf denen die Todeszüge fuhren, immer tiefer hinein in den Wald. In den hintersten Winkel Ostpolens, ins Jiddischland, in die Landschaft der ehemaligen Shtetl, dorthin, wo ostjüdische Kultur blühte wie nirgends sonst. Damals im 18. und vor allem 19. Jahrhundert, als in Lublin die größte

Rabbinerschule der Welt florierte, der Landstrich, in dem die meisten der mehr als drei Millionen polnischen Juden so lange in Frieden lebten. Dort hinten, ganz kurz vor der Grenze am Dreiländereck zwischen Polen, Weißrussland und der Ukraine, im schwarzgrünen Tannenwald liegt: Sobibor. Über 200.000 Juden wurden dort - versteckt hinter Bäumen und umgeben von einem Minenfeld - in wenigen Monaten von 1942 bis 1943 aus Zügen mit jeweils bis zu 60 Frachtwaggons direkt in die Gaskammern getrieben und vernichtet wie Ungeziefer. Sobibor ist schwer zu finden. Einer der Hauptorte des industriellen Völkermordes wurde und wird versteckt - bis heute. Wir haben uns auf eine Reise in die deutsche Vergangenheit gemacht. In zwei Tagen wollen wir die Mordfabriken Sobibor, Belzec und Majdanek besuchen. Heute werden in Europa keine Juden mehr verfolgt und systematisch ermordet. Diskriminiert und bedroht werden sie noch immer, von vielen. Der Antisemitismus, dessen extremste und dunkelste und brutalste Seite wir auf dieser Reise sehen werden, lebt bis heute. Der Hass auf Juden fand hier seinen Höhepunkt. Heute nimmt er seinen Ausgang in den Hass-Kommentarspalten von Facebook. In den israelfeindlichen Kommentaren mancher Medien. Auf den Konzerten Rechtsradikaler in Ostdeutschland. In den hasserfüllten Äußerungen linker Extremisten, die zum Boykott jenes Landes aufrufen, in das sich die Überlebenden gerettet haben. Und leider auch in den Äußerungen einiger, leider zu vieler, die noch nicht lange in Deutschland zu Hause sind. Die aus arabischen und muslimischen Gesellschaften kommen und die ihre Identität im Hass auf Juden suchen. Gleichzeitig lässt bei vielen die Erinnerung an die Schoah nach. Die Sensibilität geht verloren. Ein paar Tage nach der Reise lese ich im "Spiegel" einen Text über Abfallwirtschaft. Es geht um den Job von Arbeitern, die Müll entsorgen. Der Reporter des Magazins zitiert indirekt einen Vorgesetzten der Arbeiter und schreibt: "Natürlich habe nicht jeder gleich die nötige Härte für diesen Dienst an der Rampe. Anfangs, sagt er, sei da noch dieses Mitgefühl." Und in Bezug auf die Vorwürfe gegen deutsche Autohersteller twittert ein Journalist der ARD: "Deutsche #Automafia vergast jedes Jahr 10.000 Unschuldige." Deshalb muss man diese Reise machen, deshalb sollte eigentlich jeder Deutsche diese Reise machen. Zu sehen ist in Sobibor nicht mehr viel. Aber zu spüren. An den Bahngleisen steht auf der einen Seite eine Bahnhofshütte aus verwittertem Holz. Davor, als sei nichts gewesen, das Schild "SOBIBOR". Auf der anderen Seite eine große Betonrampe, sehr lang, damit möglichst viele Waggons gleichzeitig entladen werden konnten. Idealerweise waren es 20. Anders als in Auschwitz wurde zwischen den deportierten Opfern bei der Ankunft kein Unterschied gemacht. Eine

"Selektion an der Rampe" gab es nicht. Ausnahmslos alle, die gegen ihren Willen hier ankamen, wurden direkt in die Gaskammern getrieben. Benutzt wurde nicht Zyklon B. Die Kammern wurden mit den Abgasen von Motoren befüllt. Am Ende der Rampe steht heute noch der alte Prellbock aus Holz, die Enden hochgebogen wie Teufelshörner. Der kleine Bahnhof ist heute eine Durchgangsstation. Aber der Prellbock signalisiert: Endstation. Der sichere Tod für die Gefangenen der "Endlösung". Hier sollte keiner mehr lebend rauskommen. Von den über 200.000 in Sobibor ermordeten Juden stammten die meisten aus Polen. Circa 33.000 aus den Niederlanden. Ein paar Tausend aus anderen Ländern. Am 12. Februar



Ankunft von Deportierten im Vernichtungslager Sobibor. Undatierte Aufnahme. Quelle: Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz

1943 reiste Himmler mit SS-Gefolge an, um sich vor Ort von den Fortschritten effizienter Judenvernichtung zu überzeugen. Weil in diesen Tagen keine Deportationszüge kamen, hatte man vorab jüdische Frauen und Mädchen mit

Lkw aus Lublin herbeigeschafft. Sie mussten nach Augenzeugenberichten zwei bis drei Tage warten, ehe man sie vor dem SS-Chef mit Abgasen ermordete, um Fleiß und Effizienz zu demonstrieren. Rund ein Jahr arbeitete die Vernichtungsmaschine ohne einen einzigen Überlebenden. Nur am Ende, am 14. Oktober 1943, gerieten die Verhältnisse außer Kontrolle. Die Ostfront rückte näher. 600 Gefangene überwältigten und töteten zwölf SS-Wächter. 350 flohen in die umliegenden Wälder. Die meisten dieser Helden wurden von Suchhunden gefunden und sofort erschossen. Soweit man weiß, überlebten nur 47 Menschen Sobibor, die allermeisten davon waren beim Aufstand davongekommen. 47 zu über 200.000. Und doch sind diese 47 Überlebenden und der gesamte Aufstand das einzig Tröstliche an diesem trostlosen Ort. Ein Triumph der Opfer über die Täter. Eine Geste des Sieges über die Mörder ihrer Familien. Die Deutschen und ihre Helfer töteten die übrigen Gefangenen. Dann lösten sie die Mordfabrik auf und beseitigten die meisten Spuren. Nur die Rampe und

die Gleise blieben. Und gegenüber drei Holzhäuser im vertrauten Stil der Schtetl. Wie Potemkinsche Dörfer für die Ankommenden. Heute spielen Kinder im Garten. Die Nazis achteten damals darauf, dass nicht zu früh Panik ausbrach. Die Opfer sollten glauben, sie seien nur in einer neuen Heimat angekommen. Selbst die Gaskammern wurden als Duschen beschildert und getarnt. Erst als Gas statt Wasser einströmte, herrschte unter den Opfern tödliche Gewissheit. Wenn man tiefer hineinläuft in den Wald, auf das Gelände der ehemaligen Gaskammern und Massengräber, ist außer besonders fruchtbarem und dichtem Tannen-und-Kiefern-Wald fast nichts zu sehen. Anfang dieses Jahres hat ein Künstler ein Mahnmal angelegt. Ein weites und weißes Feld aus Steinen. Aus der Ferne sieht es aus wie ein Horizont aus weißer Asche. Holókaustos, vollständig verbrannt. Schlicht, traurig und doch irgendwie unbeholfen, wie alle Kunstanstrengungen, die das Unfassbare in Bilder und Metaphern fassen wollen. Vor dem Aschefeld ist kürzlich noch ein enger Parcours aus jungen Tannen angelegt worden, unter jedem Baum ein Stein mit einem Namen. Zum Beispiel der des ehemaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde aus dem Nachbardorf. Viele holländische Namen. Ganze Familien aus Kassel und Erlangen. Auf einem kleinen Stein in der Reihe steht: "for the unknown". Das sind die meisten. Sobibor ist besonders beklemmend und erschütternd, weil die übliche Gedenk-Inszenierung fehlt. Kein Tourismus, keine Busse wie in Auschwitz. Es ist der hinterste, versteckteste Winkel des heutigen Polens. Niemand sollte was sehen. Niemand wollte was sehen. Und kaum jemand will heute was sehen. In Sobibor wird deutlich: Es ging um Vernichtung ohne Spuren. Um die Vernichtung von Lebensläufen, Lebensrechten, Lebensspuren. Zum Schluss haben die Mörder die Überbleibsel ihrer Arbeit, ihre sorgfältig geplanten und immer wieder verbesserten Mordanlagen, beseitigt. Selbst die Erinnerung an ihre Verbrechen wollten sie vernichten. War da was? Geblieben ist ein finsterer Wald als Mahnmal der namenlosen Opfer. Eine Stunde entfernt, immer entlang der Bahngleise, liegt Belzec. Das erste Lager der "Aktion Reinhardt", die kein anderes Ziel hatte, als möglichst viele Menschen zu ermorden, zu vernichten. Schon 1942 ging hier eine Gaskammer in Betrieb, zuvor hatte man das industrielle Morden mit Gaswagen geübt und getestet. Das Lager liegt direkt an einer Straße. Eine moderne Gedenkarchitektur aus Beton mit kleinem Museum, auch hier Geröllfeld, allerdings aus Lavasteinen mit verrosteten Stahlträgern, finanziert vom American Jewish Committee und einigen jüdischen Sponsoren. Warum beteiligen sich eigentlich so wenige nicht jüdische Spender am Holocaust-Gedenken? Ist es etwa Aufgabe der Juden, an die Taten ihrer Mörder zu erinnern?



© "Belzec" HistoryLearning.com.2015.Web.

Historische Spuren gibt es nicht. Nur ein paar alte Bahngleise. Gegenüber raucht es heute aus dem Schornstein einer Firma. Strukturschwache Industrien nehmen auf Pietät keine Rücksicht. Das Lagergelände selbst ist überraschend klein. Ein alter Plan zeigt, warum

man wenig Platz brauchte.

Neben den Gaskammern bestand der Großteil der Fläche aus Massengräbern. Baracken, Betten und Aufsichtspersonal wurden kaum benötigt. Nur ein paar kleine Bauten für die (später ermordeten) jüdischen Arbeitskommandos, die die Leichen räumen mussten, für die rund 150 Mann ukrainischer und baltischer Hilfstruppen und die meist nur rund 20 SS-Mörder. Sonst blieb hier niemand über Nacht. Alle, die ankamen, wurden sofort ermordet. Weshalb der Begriff Lager eigentlich falsch ist. Hier lagerte niemand. Hier wurde sofort gemordet. Belzec ist der Vorzeigeort nationalsozialistischer Vernichtungseffizienz. Am 1. November 1941 wurde mit dem Bau begonnen. Anfang des Jahres 1942 - quasi während der Wannseekonferenz - wurden die ersten Experimente in den modernen Gaskammern "durchgeführt". Am 17. März traf der erste Zug mit Gefangenen, vor allem älteren Menschen, Frauen und Kindern, ein, der Akkordbetrieb begann. Zunächst konnten 15 Güterwaggons gleichzeitig "bearbeitet" werden, nach einer Erweiterung der Gaskammern waren es 40. Im Dezember 1942 wurde die Arbeit eingestellt. Die Gründe dafür sind unklar. Sicher ist, dass die Massengräber überfüllt waren. Die SS meldete 434.508 Tötungen. Holocaust-Forscher gehen davon aus, dass es mehr als 500.000 Mordopfer in knapp zehn Monaten gewesen sein könnten. Unter Aufsicht von SS-Leuten arbeiteten dann in Belzec Hunderte Häftlinge des "Sonderkommandos 1005", um die Massengräber auszuheben und die Leichen auf großen Scheiterhaufen zu verbrennen. Auch in Belzec legte man Wert darauf, die Spuren zu beseitigen. Ein knappes Jahr exzessiver industrieller Massenmorde - es musste schnell gehen, und man sollte nichts merken. Von Belzec aus fahren wir nach Zamosc. Eine kleine, zauberhafte, von einem italienischen Architekten errichtete Barockstadt. Die Deutschen planten, sie in Himmlerstadt umzubenennen.

Es sollte eine
Anerkennungs-
Geste Hitlers für
die treuen
Dienste des
Reichsführers SS
sein. Wir sitzen
in einem Café
auf dem
Marktplatz von
Zamosc und
reden. 44
Kilometer von



©pixabay Zamosc, Marktplatz

Belzec blickt man anders auf das Jahr 1945. Hitler hat den Krieg gewonnen. Nicht den Krieg gegen Polen, gegen Frankreich, England und Russland, sondern den gegen die Juden von Lublin, von Belzec, Warschau, Zamosc und vielen, vielen anderen Orten. Seinen Krieg. Als Hitler am 20. Dezember 1941 in der Wolfsschanze Besuch von Fritz Todt, Reichsminister für Rüstung und Munition, bekam, erklärte Todt, dass keinerlei Verbesserung der katastrophalen Versorgungs- und Waffenlage an der Ostfront zu erkennen und zu erreichen sei. Die Atmosphäre soll eisig und feindlich gewesen sein. Denn auch wenn er es nie zugab, erkannte Hitler schon in diesem Moment, dass der Krieg militärisch verloren war. (Todt übrigens kam bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe der Wolfsschanze um. Die Ursachen sind bis heute umstritten. Albert Speer wurde sein Nachfolger.) Und in genau dieser ausweglosen Lage gab Hitler nicht auf, sondern begann einen neuen Krieg. Er ließ am 20. Januar 1942 am Wannsee die systematische Ermordung des von ihm in krankem Neid gehassten jüdischen Volkes besprechen. Heydrich trank nach Jahren der Abstinenz mal wieder einen Cognac. Die Nazis schwärmten von der "Endlösung". Dann - und nicht in den Arbeits- und Straflagern der Jahre 1933 bis 1940 - begann die industriell organisierte Vernichtung, die Deportation und Vergasung von Millionen von Juden in den drei Mordfabriken Sobibor, Belzec und Treblinka. Fast bis zum Kriegsende lief die Todesmaschinerie in Auschwitz; es galt selbst im hoffnungslosen Weltenbrand, die eigentliche Aufgabe, die wirkliche Mission zu erfüllen. Die Ermordung, die möglichst spurlose Vernichtung des jüdischen Volkes. Die Existenz des Judentums ungeschehen zu machen. Spurlos. Endgültig.

Ganz ist das nicht gelungen. Israel sei Dank. Aber weitgehend. In Lublin und Lemberg sind bis heute die Relikte des jüdischen Lebens getilgt. Ein



©www.majdanek.pl

paar Holzhäuser noch. Wenige Synagogen, am besten mit neutralen Fassaden. Das, was war, ist nicht mehr. Die meisten Spuren des schrecklichsten

Vernichtungsrausches gibt es noch im Konzentrationslager Majdanek. Direkt am Stadtrand von Lublin gelegen, wurde es im Oktober 1941 zunächst als Arbeitslager für die aus Lublin deportierten Juden eingerichtet. Es bestand bis Juli 1944 und wurde im Laufe der Zeit teilweise zum Vernichtungslager umfunktioniert. Untrennbar verbunden ist das KZ Lublin (Majdanek wurde es erst später genannt) mit der "Aktion Erntefest" am 3. November 1943. Häftlinge wurden gezwungen, große zickzackförmige Gräben auszuheben. Angeblich zur Verteidigung des Lagers gegenüber den sich nähernden sowjetischen Truppen. Als die Gräben fertig waren, mussten sich die zusammengetriebenen Opfer ausziehen und in die Gräben stellen, wo sie nach und nach erschossen wurden. Im Rahmen der "Aktion Erntefest" wurden mehr als 9000 Juden aus Lublin und einem Zwangsarbeiterlager nach Majdanek verschleppt und zusammen mit 8000 dort inhaftierten jüdischen Zwangsarbeitern ermordet. Das Lager Majdanek liegt auf einer Anhöhe mit Blick auf den Stadtrand Lublins. Ein gigantischer Steinquader markiert den Eingang als monumentales Mahnmal aus Sowjetzeiten. Von dort aus läuft man auf einem langen geraden Weg an den endlosen doppelreihigen Stacheldrahtzäunen entlang, die den Kernbereich des Lagers umgaben. Damals standen sie unter Starkstrom. Ähnlich wie in Auschwitz sind hier noch die Elemente eines Lagers sichtbar. In geringem Abstand stehen hölzerne Wachtürme. Zum Teil wieder aufgebaute Holzbaracken, einfach wie Viehställe. In den Planken sitzt der beißende Geruch eines Holzschutzmittels. Am Ende des Wegs steht das Krematorium, von Weitem zu erkennen an dem hoch aufragenden Schornstein. Die Verbrennungsöfen sind bestens erhalten. An der anderen Seite des

Maschendrahtzaunes laufen wir zurück zum Eingang, einige der Baracken werden als Ausstellungsräume genutzt. Zahlen, Fotos von Opfern und Tätern. Zeitzeugenberichte. Dann, kurz vor dem Ausgang, eine etwas anders aussehende Baracke. Ein Gebäudeteil ist aus Ziegeln gemauert. "Bad und Desinfektion II" steht in weißer Schrift auf einer Schiefertafel. Wir sind angekommen in der wahrscheinlich einzigen noch erhaltenen Gaskammer, in der während des Holocaust Abertausende Juden ermordet wurden. Es ist ein widersprüchliches Gefühl. Wir wollten diesen Ort unbedingt sehen, wir sind deshalb hierhergefahren, und doch zögern wir einzutreten. Schleichen mehrmals um das Haus. Dann sind wir plötzlich im Vorraum. Hier mussten die Gefangenen sich ausziehen. Im nächsten Raum sind an langen Zinkrohren Duschköpfe an der Decke montiert. Ängstlich blicken selbst heute die Besucher nach oben. Doch aus diesen Brausen strömte kein Gas, sondern wirklich Wasser. Erst der nächste Abschnitt ist dann die tatsächliche Gaskammer. Ein enger Raum wie ein Schuhkarton. Die Banalität des Bösen aus Beton. An der Vorder- und Rückseite je eine dicke rotgerostete Eisentür, eine Aufschrift deutet auf den Hersteller hin, die Auert Werke in Berlin. Grauer Zement. An den Wänden blaue Ablagerungen, wohl von der Chemie des Gases. Der ganze Raum schillert blau, grau, braun. Ein Dreckloch. In den Türen verglaste Öffnungen, Gaskammer-Spione, damit die Wächter den schreienden und zuckenden Opfern beim qualvollen Sterben zugucken konnten. Wir sind am Tiefpunkt menschlicher Zivilisation angekommen. Mehr Menschenverachtung, Hass und Grausamkeit sind nicht denkbar. Tiefer kann der Mensch nicht fallen. Trostloser kann der Blick auf das, was Menschen getan haben, nicht mehr werden. Diese Gaskammer ist das quintessenzielle Mahnmal. Es ist leise hier. Ich höre den Sommerwind draußen in die Blätter der Bäume fahren. Und ich stelle mir vor, wie die Schreie der Sterbenden ins Lager drangen und immer mehr Menschen in Angst, in Todesangst versetzen. Und während ich im Türrahmen der Gaskammer stehe, höre ich auf zu denken und spüre nur noch ein einziges übermächtiges Gefühl: Übelkeit. Diese Endstation der Zivilisation ist vor allem eines: zum Kotzen. Nur drei Schritte nach links, und wir sind im Freien. Blauer Himmel, Sommer, Sonne. Etwa 100 Meter weiter die ersten Fassaden von Plattenbauten. An einer Eingangstür lehnt ein Fahrrad. Von den 121 wichtigsten SS-Männern der "Aktion Reinhardt", mit der unter Himmlers Oberleitung Ostpolen "judenrein" gemacht werden und mit "Reichsdeutschen" besiedelt werden sollte, überlebten sehr viele entweder gänzlich unbehelligt oder kaum bestraft.

Etwa Heinrich Rindfleisch, SS-Arzt und Selektionierer vor der Gaskammer in Majdanek: Er starb 1969 als Leiter der Chirurgie in Rheinhausen als angesehenen Bürger des Ruhrgebiets.

Oder Franz Stangl, erster Kommandant in Sobibor, der später in Treblinka arbeitete, trotz allem 1948 ausreisen konnte und bis 1951 in Damaskus lebte, dann bis 1967 ein zufriedenes Leben in Brasilien führte. Erst Simon Wiesenthal bewirkte seine Verhaftung. 1970 wurde Stangl zu lebenslänglich verurteilt wegen gemeinschaftlichen Mordes an mindestens 400 000 Menschen. Er legte Revision ein, starb aber 1971 in einem deutschen Gefängnis an Herzversagen.

Sein Stellvertreter aus Sobibor, Gustav Wagner, wurde ebenfalls in Brasilien aufgespürt; er nahm sich vor der Auslieferung 1980 das Leben. Mit sich im Reinen war Kurt Franz, Lagerkommandant von Treblinka und als solcher Nachfolger von Franz Stangl, 1965 immerhin zu lebenslang verurteilt, aber nach mehreren Jahren Freigänger, 1993 ganz entlassen. Franz führte eine Art Tagebuch, genannt "Lageralbum", es trägt auf einer Seite den Titel "Schöne Zeiten". Er starb 1998 in Wuppertal.

Ernst Lerch, als Adjutant Odilo Globocniks einer der wichtigsten Köpfe der Logistik des Holocaust, verbrachte zwei Jahre Haft in Wiesbaden. Der Prozess gegen ihn wegen Mordes von 1,8 Millionen Juden in Ostpolen wurde 1971 nach zwei Tagen eingestellt. Lerch betrieb ein erfolgreiches Café in Klagenfurt und starb 1997 angesehen und hochbetagt.

Der eigentliche Erfinder der industriell betriebenen, fest installierten Gaskammer, Lorenz Hackenholt, war nach Kriegsende verschollen, soll aber nach Aussagen einiger seiner Gefährten Ende Mai 1945 noch in Österreich gesehen worden sein. Für seine Erfindung, mit der am Ende gut drei Millionen Menschen umgebracht wurden (er selbst war so engagiert, dass er vor Ort auch Kinder und Babys erschoss und mithalf, mit einem Bagger die Leichen in Belzec und Sobibor 1943 auszugraben und zu verbrennen), ehrten ihn seine Kameraden mit der Aufschrift "Stiftung Hackenholt" am Prototyp der Gaskammer von Belzec. Daneben prangte ein Judenstern.

Von Georg Michalsen, der eigentlich Michalczyk hieß und neben vielen anderen Gräueln die Bewohner des Warschauer Ghettos in die Gaskammern Treblinkas deportierte (immerhin zwölf Jahre Gefängnis ab 1974, aber unklar, ob er die Strafe überhaupt absitzen musste), ist folgender Satz überliefert: "Bei der ganzen Sache mit den Juden hat man sich gar nichts dabei gedacht."

©Dr. Mathias Döpfner, in WELT am SONNTAG vom 13.08.2017, Seite 8

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der
November 2019**

Christlich-jüdische Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung Thesenpapier des Gemeinsamen Ausschusses „Kirche und Judentum“ erschienen

EKD Evangelische Kirche
in Deutschland



Aktuell komme christlich-jüdischen Lehrinhalten in der theologischen Ausbildung eher eine geringe Bedeutung zu. VELKD, UEK und EKD fordern in einem Thesenpapier des Gemeinsamen Ausschusses Kirche und Judentum, dass diese besser als bisher in den theologischen Ausbildungsgängen verankert werden.

Nur so könne man der Einsicht in die Einzigartigkeit des Verhältnisses des Christentums zum Judentum gerecht werden, wie sie mittlerweile in fast allen Landeskirchlichen Grundordnungen und zahlreichen kirchlichen Erklärungen verbindlich beschrieben werde. Dem widerspreche aber die geringe Bedeutung, die das Thema aktuell in der theologischen Ausbildung habe.

Die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach der Katastrophe der Shoah und der Dialog mit dem Judentum gehören heute zu den zentralen Aufgaben der Kirche. Die EKD fördert Dialog und Begegnung mit Menschen jüdischen Glaubens.

Hintergrund ist eine Studie zum Stand und zum Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung an deutschen Hochschulen, die von der Universität Göttingen in Zusammenarbeit mit dem Vorstand der „AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag“ in den Jahren 2016 und 2017 durchgeführt worden war.

Die Studie hat neben großen quantitativen Unterschieden im Lehrangebot einen Mangel an Begegnungen mit dem Judentum festgestellt. Zusammenfassend heißt es in dem Bericht zu den Ergebnissen: „wenig Pflicht, viel Kür“.

Auf Bitten des Präsidiums der Union Evangelischer Kirchen (UEK) hat der Gemeinsame Ausschuss „Kirche und Judentum“ darum ein Papier mit acht Thesen erarbeitet, das in den für Ausbildungsfragen zuständigen kirchlichen Gremien weiter diskutiert werden soll.

Darin enthalten sind Vorschläge und Anregungen, wie sich die Situation nachhaltig verbessern ließe.

Gefordert wird, dass Theologinnen und Theologen sich in allen Phasen der Aus-, Fort- und Weiterbildung verbindlicher und differenzierter als bisher mit der Geschichte und Gegenwart des Judentums auseinandersetzen sollen. Dazu müsse die Vermittlung von Grundkenntnissen über Geschichte und Gegenwart des Judentums sowie die Beschäftigung mit zentralen Inhalten und Einsichten des christlich-jüdischen Dialogs besser als bisher in der theologischen Ausbildung verankert werden.

Vom Tempel-Priester zum Rabbiner - Aufgaben eines Rabbiners heute

Von Michael Rosenkranz

BlickPunkt.e Nr. 2 / April 2018

Nichtjüdische Besucher einer Synagoge haben oft die Vorstellung, ein Rabbiner sei eine Art Priester oder Pfarrer. Dies trifft nicht zu. Doch was ist ein Rabbiner dann und welche Aufgaben hat er? Die kurze Antwort lautet: Er ist ein Gelehrter im jüdischen Religionsgesetz und hat in einer jüdischen Gemeinde normative und zivilrechtliche Aufgaben. Aber wie kam es dazu?

Nach dem Herausführen der Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten offenbarte der Ewige ihnen Seine Vision für den freien Menschen: „Ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk“ (II. BM 19, 6). Jeder Einzelne sollte in Würde und in Heiligkeit vor dem Ewigen stehen und den Dienst vor Ihm ausführen, eigenständig, eigenverantwortlich und als ein Partner des Ewigen. Doch das Volk, innerlich noch sklavisch, war davon überfordert. Aus ihrem Schmuck fertigten sie ein Goldenes Kalb und beteten es an. Da entnahm der Ewige den Stamm Lewi, der als einziger unter den zwölf Stämmen bei diesem Treiben nicht mitgemacht hatte (II. BM 32, 26-27), als Opfergabe aus der Mitte des Volkes und übertrug ihm die Aufgabe, an Stelle der anderen und für sie den priesterlichen Dienst zu verrichten (IV. BM 3, 12-13). So blieb es lange Zeit. Die Priester führten den Opferdienst im Heiligtum durch, während die weltliche Macht in den Händen der politischen Führung lag. Nach dem Sieg der priesterlichen Hasmonäer über die Griechen im 2. Jh. v.d.Z. kam es jedoch zu einer Verquickung priesterlicher und politischer Interessen. Die mit der politischen Aristokratie und dem Großhandel vernetzte Partei der Sadduzäer (hebr. Tseduqim, benannt nach einem Priester namens Tsadoq) entstand, für die der Tempel die wirtschaftliche Basis darstellte. Sie beanspruchten das Religionsmonopol für sich, was der priesterlichen Schicht zugleich große Privilegien sicherte, und stellten die Mehrheit im Synhedrion, der innerjüdischen gesetzgebenden Versammlung (1)(2)(3).

Davon distanzierte sich eine Minderheit im Synhedrion, die deswegen Pharisäer (hebr. Paruschim = Dissidenten) genannt werden. Sie hatten ihre Wurzeln in nichtpriesterlichen Gelehrtenkreisen, die seit der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft (im 6. Jh. v.d.Z.) im Rechtswesen ebenfalls eine wichtige Funktion und großen Einfluss auf breite Volksschichten hatten. Sie lehnten die Verquickung priesterlicher und politischer, auch handelspolitischer Interessen ab, die religiöse Kompromisse erforderlich machen würde und den Weg des Volkes Israel

im Einklang mit der Thorah gefährden würde. Sie befürworteten die Unterweisung der Menschen in der Thorah, die es ihnen ermöglichen würde, eigenständig und eigenverantwortlich religiös und thorah-treu zu leben, und errichteten Schulen für Knaben, die sie Thorah lehrten, und Lehrhäuser, in denen Gelehrte erwachsene Schüler unterrichteten. Im Gegensatz zu den Sadduzäern vertraten sie, unter Anderem, auch die Überzeugung, dass vom Ewigen am Sinai neben der schriftlichen Offenbarung, der sog. Schriftlichen Thorah, auch eine nichtschriftliche Offenbarung, die sog. Mündliche Thorah, genannt auch die „andere Thorah“ (hebr. Mischnah), gegeben worden sei, die seither ausschließlich mündlich weitergegeben wurde und in jeder Generation neu befragt und neu interpretiert werden müsse.

Mit der Niederwerfung des ersten jüdischen Aufstands im Jahr 70 n.d.Z. und der Zerstörung des Tempels bereiteten die Römer der jüdischen Priesterkaste und der Partei der Sadduzäer ein jähes Ende. In dieser Situation gelang es den Pharisäern unter Duldung der Römer in einem kleinen Ort am Mittelmeer, in Yavneh (südlich des heutigen Tel Avivs), mit einer Gelehrtenschule ein neues geistiges Zentrum zu gründen. Von hier aus gestalteten sie das Judentum neu: Das zuvor schon unter dem einfachen Volk verbreitete religiöse Wissen setzte die Menschen in die Lage, eigenständig und eigenverantwortlich die Religion auszuüben; der häusliche Tisch trat an die Stelle des nunmehr zerstörten Zentralheiligtums und der Wortgottesdienst an die Stelle der Tieropfer.

Die Vision des Ewigen mit dem Volk Israel begann sich zu verwirklichen. Es wurde zum Ideal, neben der Berufstätigkeit für den Lebensunterhalt in der freien Zeit Thorah zu lernen (M, Tr. Avoth II, 2) und sich hierfür einem Lehrer anzuschließen. Diese Lehrer wurden Rav („Meister“), Rabbi („mein Meister“) oder, besonders ehrfürchtig Rabban („unser Meister“) genannt, woraus sich das französische Wort „rabbin“ und das deutsche Wort „Rabbiner“ entwickelte. Auch wenn es in späterer Zeit immer wieder vorkam, dass Rabbiner (teilweise auch ihre Schüler) von Spenden bzw. Schulgeldzahlungen lebten und sich auf diese Weise vollkommen dem Studium hingeben konnten, galt es für einen Rabbiner dennoch immer als erstrebenswerter, neben seinem Studium und seiner Lehre noch einem Erwerbsberuf nachzugehen.

Die Rabbinertätigkeit war lange Zeit unbesoldet. (M, Tr. Avoth II, 2 und IV, 59)(4). Erst in heutiger Zeit sind Rabbiner in der Regel Angestellte einer jüdischen Gemeinde und beziehen von ihr ein Gehalt. Nach einer mehrjährigen Ausbildung in allen Bereichen des jüdischen Religionsgesetzes und des religiösen Schrifttums in sog. Talmudschulen

(Yeschivoth), bzw., seit dem 19. Jh., in eigens dafür geschaffenen Rabbinerseminaren, wird den Ausgebildeten nach Prüfung durch ein Rabbinatsgericht (bestehend aus 3 Rabbinern) per Handauflegung die „Ssmikhah“ (Approbation) erteilt. Erst hierdurch werden sie autorisiert, in gültiger Form und autonom religionsgesetzliche Entscheidungen und Schriftauslegungen zu treffen und zu lehren. Auch wenn es etwa in Großbritannien und, nach diesem Vorbild, im heutigen Israel ein Oberrabbinat gibt, so haben diese Institutionen zwar beachtliche Autorität, sind gegenüber anderen Rabbinern jedoch nicht weisungsberechtigt (5). Jeder Rabbiner ist neben seinem Gewissen ausschließlich dem jüdischen Religionsgesetz (Halachah) und der Thorah (in ihrer doppelten Form) gegenüber verpflichtet.

Nach I.B.M. 1, 27 - 28a, und 5, 2, wird von einem Rabbiner erwartet, dass er verheiratet ist. Seine Ehefrau ist in der Gemeinde in der Regel eine sehr geachtete und engagierte Persönlichkeit. Das Schrifttum berichtet im Altertum von einzelnen weiblichen Gelehrten, doch erst seit dem 20. Jh. gibt es auch Rabbinerinnen. Auch wenn es vorkam, dass Rabbiner in Personalunion geistlicher und weltlicher Vorstand einer Gemeinde waren, so liegen die verschiedenen Aufgabenbereiche in der Regel in getrennten Händen: Für die nichtrabbinischen Aufgabenbereiche sind zuständig: der Gemeindevorstand („Parnass“), der Vorbeter oder Kantor („Schaliach Tsibor“ bzw. „Chazan“), der Synagogendiener („Schamasch“), der Religionslehrer („Melamed“); ehrenamtliche Einrichtungen sind: „Bikkur Cholim“ für das Aufsuchen Kranker, die „Chevra Qad-discha“ für die Betreuung Sterbender und Verstorbener.

Ein Rabbiner hat religionsnormative Aufgaben: Er berät und überprüft, entscheidet, klärt auf, lehrt; in orthodoxen Gemeinden leitet er Studienzirkel, in liberalen hält er auch Predigten. In diesem Sinn hat er in jüdischen Gemeinden auch zivilrechtliche Funktionen: Er schlichtet Streit, fungiert auch als Richter, schließt Ehen oder löst sie auf.

Als Mitglied eines Rabbinatsgerichtes („Beth Din“) kann er Übertrittswillige ins Judentum aufnehmen oder Rabbinats-anwärter ordinieren. Ein Rabbiner hat keine priesterliche Funktion; eine jüdische Gemeinde kann auch ohne Rabbiner existieren. Da viele Gemeinden einen eigenen Rabbiner nicht bezahlen können, gibt es oft sog. Wanderrabbiner, die vom Landesverband einer Region angestellt werden um alle jüdischen Gemeinden der betreffenden Region abwechselnd zu besuchen und zu betreuen. Auch kommt es vor, dass eine Gemeinde einen Rabbiner einstellt, jedoch mit der Verpflichtung, die nichtrabbinischen Aufgabenbereiche mit zu übernehmen (meist die Gottesdienstführung, den Religionsunterricht,

die Vorbereitung zur Erlangung der Religionsmündigkeit, Seelsorge, Beerdigungen). Vornehmste Aufgabe eines Rabbiners ist jedoch, der Gemeinde ein Lehrer zu sein und sie in geistiger Hinsicht zu fördern.

Quellen:

- (1) Heinrich Graetz, „Volkstümliche Geschichte der Juden“, Breslau, 1888; unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe des Verlags Benjamin Harz, Berlin und Wien, 1923, erstellt in 6 Bänden durch den Deutschen Taschenbuch Verlag, München 1985; hier: 2. Band, S. 55
 - (2) Gilbert und Libby Klapperman, „Die Geschichte des jüdischen Volkes“, New York, 1958, © 1976 für die deutsche Ausgabe beim Verband Jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz; hier 1. Band, S. 67
 - (3) Johann Maier, „Das Judentum“, © 1973 beim Kindler Verlag, München; Lizenzausgabe für den Gondrom Verlag, Bindlach, 1988; hier S. 217f
 - (4) „Philo-Lexikon, Handbuch des jüdischen Wissens“, Philo Verlag, Berlin, 1936; Königstein/Ts., 1982
 - (5) „Nicht unverändert, aber unverändert wichtig“, Artikel von „wst (Wladimir Struminski) über Rabbiner in „Zukunft; Informationsblatt des Zentralrats der Juden in Deutschland, Nr.4, vom 26.04.2017
- (BM) Buch Moses, aus den Fünf Büchern Moses, der „Schriftlichen Thorah“
(M) Mischnah (die 200 n.d.Z. schließlich niedergeschriebene „Mündliche Thorah“)

Dr. Michael Rosenkranz, geboren in Stuttgart 1948; niedergelassen als Arzt für Allgemeinmedizin; Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen; seit 1996 Autor von Artikeln und Referent über Themen der jüdischen Religion, u.a. auf www.talmud.de; Beauftragter der Jüdischen Gemeinde für den interreligiösen Dialog und Teilnehmer mehrerer interreligiöser Arbeitskreise.

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnerung/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Israel – Zentrum vieler Kulturen, Religionen und Imperien

12-tägige Studienreise , vom 6. bis 17. Juni 2020

„Von Dan bis Beerscheba“

Israel, ein Land, in dem die Geschichte bis heute die Politik und Gesellschaft bestimmt, ist das Ziel dieser eindrucksvollen Studienreise im Juni 2020. Gemeinsam angeboten wird diese Reise von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost und der evangelischen Kirchengemeinde St. Katharinen in Braunschweig. Durch den geologisch interessanten Ramonkrater geht es weiter zum Wüstenkibbuz Sde Boker, dem Wohnsitz und Begräbnisort des ersten Ministerpräsidenten, David Ben Gurion.



In Tel-Aviv endet diese beeindruckende Reise u.a. mit dem Besuch des Carmel-Marktes. Weitere Informationen erhalten Sie telefonisch bei Diakon Siegfried Graumann 0531 322264

☰ Termine ☰ Termine ☰ Termine ☰ Termine ☰ Termine ☰ Termine

Gesprächskreis

☞ Gemeindehaus St. Katharinen
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlich willkommen.
Der Eintritt ist frei.

17. September 2019

Mein soziales Jahr in Israel

Hannah Sophie Becker, die in Israel in einer sozialen Einrichtung (SHEKEL) ein freiwilliges soziales Jahr absolvierte, wird über ihr Erfahrungen und Eindrücke mit Land und Leuten berichten. **SHEKEL** ist Israels führende Organisation für die Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen in die Gemeinschaft. Für SHEKEL ist Inklusion eine nationale Priorität, die der Gesellschaft insgesamt zugutekommt. SHEKEL bietet seit fast 40 Jahren Lösungen für Tausende von Menschen aus allen Bereichen der israelischen Gesellschaft in den Bereichen unabhängiges Leben, berufliche Rehabilitation, Kultur- und Freizeitaktivitäten, therapeutische Dienstleistungen, Beratung und Barrierefreiheit.

Ein sicherlich wieder sehr interessanter Nachmittag.



15. Oktober 2019



Die Reichserntedankfeste im „Dritten Reich“. Geschichte(n) einer nationalsozialistischen Masseninszenierung.

Der „Nationale Erntedanktag“ gehörte seit Frühjahr 1933 als staatlicher Feiertag zum Festkalender des „Dritten Reiches“.

Bis 1937 fand jährlich im Herbst im heutigen Landkreis Hameln-Pyrmont eine Großveranstaltung statt, die die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung mit einem Staatsakt in die „völkische Gemeinschaft“ integrieren sollte.

Auf Basis vielfältiger historischer Überlieferungen erzählt der Vortrag die Geschichte(n) der Reichserntedankfeste aus unterschiedlichen Perspektiven: Erstens lassen sich diese Massenereignisse in ihren organisatorischen Dimensionen begreifen. Zweitens fügt sich ihre Inszenierung über zentrale Motive der Propaganda wie „Blut und Boden“ und „Volksgemeinschaft“ in die Dynamik der NS-Diktatur und ihrer ideologischen Fragmente ein. Drittens spiegeln individuelle Wahrnehmungen und lokale Praktiken ganz unterschiedliche Formen



der Teilhabe an den Reichserntedankfesten sowie der eigensinnigen Aneignung von Symbolen und Erfahrungen wider.

Mit Frau Dr. Anette Blaschke vom Georg-Eckert-Institut haben wir für diesen Nachmittag eine kompetente Gesprächspartnerin gewinnen können.

19. November 2019

Professor Gerd Biegel (angefragt)

Die Ereignisse im November 1938



Vom 12. bis 20. März 1938 erschien eine Artikelserie in der Braunschweiger Tageszeitung, dem NSDAP-Parteiblatt im Braunschweiger Land, mit dem Titel „700 Jahre Juden in Braunschweig“. Dies war nicht die erste antijüdische Kampagne. Sie war Ausdruck der antisemitischen Grundstimmung und Propaganda und heizte die Stimmung gegen die Juden weiter auf. Die erste Massenverhaftung von Juden im Braunschweiger Land fand am 28. Oktober im Rahmen der „Polenaktion“ statt: insgesamt 74 Bürger, davon 69 aus der

Stadt Braunschweig und 11 Kinder unter 15 Jahren wurden verhaftet und mit einem Transport nach Neu-Bentschen an die polnische Grenze verbracht.

Am 8. November erschien in der Braunschweiger Lokalpresse ein Bericht über das Pariser Grynspan-Attentat, der die nationalsozialistische Erzählung wiedergab. Am 9. November 1938 versammelten sich die Nationalsozialisten, vor allem SS und SA, auf dem „Franzchen Feld“ (auch SA-Feld genannt), einer NS-Weihestätte unterhalb des Nussberges, um dem Hitlerputsch von 1923 zu gedenken. Danach ging man zum Feiern in die Kneipen und Wirtshäuser der Stadt.

17. Dezember 2019 Thema steht noch nicht fest



**Die Jüdische Gemeinde Braunschweig,
Steinstr. 4, lädt zu folgender Veranstaltung ein:
Konzert**

**am Dienstag, den 17. Sept. 2019, um 19.00 Uhr
Kantorin Sveta Kundish & die Regalim
Kapelye**

Seit mehr als 2000 Jahren leben Jüdinnen und Juden in vielen Ländern der Welt, wo sie jüdische Gemeinschaften mit eigenen Sprachen, Bräuchen und Liturgien gebildet haben. Im Alltag verwurzelt am jeweiligen Ort, spielte im Gebet Jerusalem jedoch weiterhin eine wichtige Rolle. Die so genannte Diaspora hat mit hebräischen Texten aus Gebeten und Pijutim eine unglaublich reiche Sammlung liturgischer Musik geschaffen.

Unsere Kantorin Sveta Kundish und die Regalim Kapelye

**Shingo All Masua - Kanun
Patrick Farrel - Akkorderon
Nora Thiele - Percussion**

bringen eine Kostprobe dieser musikalischen Schätze auf die Bühne. Mit verschiedenen Musikstilen und Traditionen bietet dieses vielseitige Ensemble eine Reise durch die Vielfalt der jüdischen liturgischen Welt, voller Virtuosität, Seele und Freude.



Herren werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.

Eintritt frei - Spenden erbeten Anmeldung bis zum 12.09.2019

Lesung

am Mittwoch, den 13. November 2019, um 19.00 Uhr

Zion und Zuflucht.

Die Ölonternehmer Kahan in Erez Israel

mit Verena Dohrn



Schon der Unternehmensgründer Chaim Kahan (1850-1916) setzte sich von Russland aus für eine jüdische Heimstatt in Palästina ein und spendete großzügig für diese Idee. Seine Kinder setzten sein Werk von Berlin aus fort. Als die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernahmen, wurde Erez Israel für einen Teil der Familie ein Zufluchtsort.

Verena Dohrn ist eine deutsche Historikerin, Slawistin und Publizistin mit Arbeitsschwerpunkten in der Neueren Geschichte und Kultur Ostmittel- und

Osteuropas, insbesondere in der jüdischen Geschichte und Kultur.
Herren werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.
Eintritt frei - Spenden erbeten Anmeldung bis zum 07.11.2019

**Gedenkveranstaltung
zum 81. Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 1938
Kranzniederlegung**

am Vorabend des 81. Jahrestags der Reichspogromnacht am 9. November
1938 vor der ehemaligen Synagoge Alte Knochenhauerstr.

Anschließend ca. 16.30 Uhr

Einladung zum Besuch unseres Gottesdienstes Kabbalat Schabbat

Der Gottesdienst wird von Rabbiner Jona Simon, Rabbiner des
Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen,
und unserer Gemeindegantorin Svetlana Kundish geleitet.

Aus Sicherheitsgründen verzichten Sie bitte auf große Taschen und
Rucksäcke.

Um die Schabbatruhe einzuhalten, schalten Sie bitte Ihr Handy ab,
schreiben und fotografieren Sie bitte nicht.

WICHTIG für den Gottesdienstbesuch:

Anmeldung bis zum 04.11.2019

Herren werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.

**Konzert
am Dienstag, den 03. Dezember 2019,
um 19.00 Uhr**



**Clarinetomania
Duo Gurfinkel & Elisaveta Blumina**

Zubin Mehta bezeichnete die 1992 geborenen Zwillingbrüder Daniel und Alexander Gurfinkel als zwei der talentiertesten israelischen Musiker heute. Im Alter von 12 Jahren spielten die beiden bereits auf seine Einladung hin mit dem Israel Philharmonic Orchestra. Derzeit studieren die beiden an der Musikhochschule „Hanns Eisler“ in Berlin. Gemeinsam mit der Pianistin Elisaveta Blumina, Echo- Klassik-Preisträgerin und künstlerische Leiterin des Hamburger Kammermusikfestivals International, die sich unermüdlich für die Wiederentdeckung vergessener jüdischer Komponisten einsetzt und zu den herausragenden jüngeren Pianistinnen zählt, präsentieren sie mit „Clarinetomania aka Klarinetten zwischen Klezmer und Jewish Soul“ ein rasantes Programm mit einem Best of für zwei Klarinetten und Klavier.

Herren werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen.
Eintritt frei - Spenden erbeten Anmeldung bis zum 28.11.2019



Weitere Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit unseren Kooperationspartnern

Montag 14.10.2019, 19.30 Uhr, Augustinus-Saal

Augustinum  Am Hohen Tore 4A

„A teyl vun dir – a teyl vun mir“ – Jiddische Lieder und Klezmer



Konzert mit dem Trio „Di Vanderer“

Ein Mensch ist immer ein „Gemisch“. In ihm ist ein Teil von ihm selbst und ein Teil von den anderen – von den Eltern, von Freunden, von denen, die er liebt. Und wenn ein Mensch in einem Land auf die Welt gekommen ist, doch in anderen lebt, so ist immer in ihm ein Teil seines Volkes und auch ein

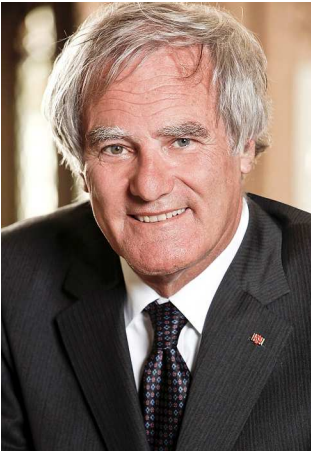
Teil des anderen Volkes. Und ist dieser Mensch ein Jude, dann gibt es in ihm noch zusätzlich Jahrhunderte alte gespeicherte Erfahrung der Verschmelzung mit anderen Kulturen wie auch der Vertreibung. Darüber

erzählt dieser Abend, an dem jiddische Lieder und Klezmer erklingen, Lieder jiddischer Autoren und einige eigene Lieder der Sängerin. Valeriya Shishkova besitzt die Gabe, Lieder mit einer großen und ergreifenden Emotionalität so spürbar und mit Herzblut zu gestalten, dass sich wohl niemand im Raum diesem besonderen Zauber entziehen kann.

Eintritt: 7 Euro, Gäste: 9 Euro

**Montag, 28. Oktober um 19.00 Uhr
St. Katharinen Gemeindehaus
Braunschweig Hagenmarkt**

Eintritt frei



**Die Anormalität ist Normalität -
Politische und religiöse Verdrängungs- und
Selbstverortungsprozesse von Juden und
Christen**

Vortrag von Julius H. Schoeps

Der Historiker Julius H. Schoeps beschäftigt sich in seinem Vortrag mit den Verwerfungen im deutsch-jüdischen Verhältnis nach 1945. Schoeps versucht diesen Verwerfungen auf den Grund zu gehen und schlägt dabei den Bogen bis in die unmittelbare Gegenwart, die zunehmend von antijüdischen Anfeindungen bestimmt ist.

Julius H. Schoeps ist Historiker und Politikwissenschaftler, Gründungsdirektor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam und Vorstandsvorsitzender der Moses Mendelssohn Stiftung.

Wir wünschen unseren jüdischen Mitgliedern, Freunden und

*Lesern ein friedvolles und
gutes Jahr.*

*Schanah tovah umetukah!
Gutes und süßes neues Jahr
5780!*

**shana
tova...**

